

Déjà vu

© Heike Wagner

„Madame, möchten Sie sich setzen?“ Der Junge, adrett in Schuluniform, die widerborstigen Haare mit Wasser geglättet, lächelte und sprang auf.

Schnaufend und prustend ließ sie sich in der vordersten Reihe nieder, dankte dem Kind mit einem Kopfnicken. Die Fahrgäste im Bus waren vertieft in ihre Zeitungslektüre oder blickten gelangweilt vor sich hin. Sie hingegen genoss den Blick durch die Frontscheibe: Wie auf einer Kinoleinwand glitt das lebhafte Treiben in den Straßen der Pariser Innenstadt an ihr vorbei.

Der Bus - Linie 92 Place de la République bis zum Trocadéro - hielt direkt vor Maries Haustür in der Rue du Temple. Die Strecke war ihre einzige Verbindung zur Außenwelt, denn laufen konnte die alte Dame nur noch wenige Schritte. Seit über siebzig Jahren lebte sie hier im Viertel. Als Concierge in dem eleganten Mietshaus hatten viele Menschen ihren Weg gekreuzt, sie war Zeugin geworden von glücklichen Stunden und hatte tragische Schicksale erlebt. Heute benötigte keiner mehr ihre Concierge-Dienste, das Haus wurde von einer privaten Service-Firma betreut. Die Hausverwaltung hatte ihr die kleine Wohnung - eine winzige Küche und ein dunkles Schlafzimmer neben der Pfortner-Loge am Eingangstor - auf Lebenszeit überlassen. Marie blieben hier nur ihre Erinnerungen. Hundefotos schmückten die Wände; Bilder der apricotfarbenen Lapin, einer Zwergpudeldame und der grau-schwarzen Mimi, einer Promenadenmischung. Pierre, damals Besitzer des Zeitungskiosks vor dem Haus und der einzige Mensch, mit dem sie mehr als die üblichen Grußworte „Bonjour“ und „Bonne Journée“ gewechselt hatte, hatte sie oft geneckt wegen der beiden kleinen Hunde, die wahrlich nicht zu den edelsten und schönsten gehörten. Aber Marie hatte die Vierbeiner geliebt und verhätschelt - und die Bewohner des Hauses hatten sich an das Gekläffe gewöhnt.

Nun waren Pierre, Lapin und Mimi schon lange tot, Marie würde ihren dreiundneunzigsten Geburtstag alleine verbringen. Ihr Haar, noch immer schwarz gefärbt, war so dünn, dass die Kopfhaut durchschimmerte. Auch ihr abgetragener Pelzmantel hatte kahle Stellen. Falten überzogen ihr gepudertes Gesicht wie ein Geflecht aus Spinnweben. Die spärlichen Augenbrauen waren sorgfältig mit einem braunen Stift nachgezogen. Längst bildete die Linie keinen kühnen, geschwungenen Bogen mehr, sondern bestand aus krakeligen Strichen, gemalt von Maries zittriger Hand.

Allein während der Busfahrt fühlte sie sich wieder jung und beweglich. Manchmal währte sie sich gar zurückversetzt in vergangene Zeiten. Vor ihrem geistigen Auge verschwammen dann der hektische Straßenverkehr und die modernen Glaspaläste Centre Pompidou oder Forum Les Halles und alte, längst vergessene Bilder stiegen in ihr auf. Beschauliche Karossen und sogar Pferdekutschen beherrschten die breiten Boulevards, die von prächtigen Bauten gesäumt waren. Keinen Blick verschwendete Marie auf die riesigen Shopping Center und die Supermärkte. Sie dachte an die alten Läden und Marktstände mit ihren kunstvoll drapierten Waren: Obst und Gemüse, leuchtend gelb, orange, rot, grün, violett. Fisch, Muscheln und Krebse in Holzkisten, aus denen Wasser auf den Gehsteig tropfte. Dunkelrote, saftige Fleischstücke, rosa Schinken und goldene Käseleiber, alles zum Greifen nah vor den Augen der Käufer ausgebreitet - ohne Kühlregal und verschweißte Packungen. Entlang des Seine-Quais boten die Bouquinisten Antiquarisches zum Verkauf, bargen literarische Schätze in ihren Bauchläden, Ledereinbände mit Goldprägung. Auch die Touristen mit ihren Videokameras und Baseball-Mützen, Adidas-Turnschuhen und Rucksäcken, die heute die Straßencafés

bevölkerten, nahm Marie gar nicht wahr. In ihr erwachten Erinnerungen an nobel gekleidete Damen und elegante Herren der Pariser Gesellschaft, die sich beim Café-au-Lait im Bistro dem Müßiggang hingaben.

Damals war sie selbst über den erleuchteten Champs Elysées gebummelt und hatte die Schaufenster der eleganten Geschäfte bestaunt. Hatte sonntags im Kaffeegarten des Jardins du Luxembourg Limonade getrunken und die Kinder beobachtet, die sich auf dem grünen Rasen vor dem Guignol-Theater am Kasperlespiel erfreuten oder Karussell fuhren. War an Feiertagen mit der Bahn nach Versailles gefahren, wo in der Orangerie der Duft der Zitronenbäume vom Zauber des Südens flüsterte.

All das hatte sie erlebt am Arm von Richard. Und er hatte fest versprochen, zuerst Paris mit ihr zu erobern - und dann die ganze Welt! Nicht nur Europa, nein! Die Dschungel Flüsse Afrikas mit ihren Mangrovendickichten wollte er mit ihr erforschen. Und die Tempel Südostasiens, deren goldene Dächer in der Sonne glänzten, mit ihr besuchen. Und Amerika sollte sie kennenlernen! Die Großstädte an der Ostküste, deren Bürohäuser 100 Stockwerke hoch waren – höher als der Eiffelturm!

Richard war Bootsmann auf einem Frachtschiff und auf allen sieben Weltmeeren zuhause. Er schwärmte von den Sonnenuntergängen in der Südsee, hatte Ehrfurcht von der Wildheit Kap Horns und konnte unzählige Gruselgeschichten zum Besten geben, erzählte von Piraten und Seeungeheuern. Marie wusste, dass er ihr manchmal etwas vorflunkerte, sie einwob in ein Geflecht aus Seemannsgarn. Aber sie liebte sein Lachen, seine strahlenden Augen und seinen verschmitzten Blick. Hörte ihm gerne zu und lauschte fasziniert seinen Schilderungen. Nie war es langweilig mit ihm, er überraschte sie jeden Tag auf's Neue. Einmal, als er auf Landurlaub war, fuhr er mit ihr in die Normandie, wo sein Schiff im Hafen lag. Sie durfte mit an Bord, durfte sich umsehen in dieser fremden Welt auf geteerten Planken. Sie staunte, wie eng die Unterkünfte waren, wie spartanisch die Einrichtung. Doch Richard lachte:

„Wen interessiert das, wenn du dafür die Weite des Ozeans hast? Wenn Delphine neben deinem Schiff schwimmen, wenn dir der Wind um die Nase weht?“ Er war Seemann mit jeder Faser seines Körpers und sie wusste: Sie konnte ihn nicht bei sich in Paris halten. Kein Tau wäre dick genug gewesen, ihn an Land festzubinden. Kein Haus groß genug, ihm Luft zum Atmen zu bieten. Sie fühlte es, wenn er zwei, drei Wochen bei ihr an Land war: Ein Zittern ging durch seinen Körper, er strahlte eine Unruhe aus, als fehle ihm die Droge, nach der er süchtig war. Er vermisste das unendliche Meer, die Freiheit auf See. Während er sprach schweiften seine Gedanken ab, sein Blick ging ohne Ziel in die Ferne, blieb am Horizont hängen. Sie spürte seine Sehnsucht und ließ ihn gehen. Nie versuchte sie, ihn zum Bleiben zu bewegen, sondern war glücklich, wenn er wieder zu ihr zurückkehrte.

Dann kam der Tag, an dem sie vergeblich auf ihn wartete. Sein Schiff hätte seit drei Tagen in Le Havre festgemacht haben müssen, er sollte schon längst bei ihr in der Hauptstadt sein. Aber er kam nicht. Marie ahnte, dass etwas Entsetzliches geschehen war. Sie wusste es - lange bevor der Brief der Reederei kam. Das Schiff war im Sturm gesunken, vor der Küste Patagoniens. „Hoffentlich hat er noch einen Albatros gesehen“, ging es Marie durch den Kopf. Richard liebte die majestätischen Vögel. Liebte die Eleganz, mit der sie kilometerweit über das Wasser segelten, ohne einen einzigen Flügelschlag, der ihr lautloses Gleiten störte. Die Spannweite ihrer Schwingen war sein Maß für die Freiheit des Meeres.

Nach Richards Tod blieb Marie allein. Kein anderer Mann trat an seine Stelle. Einzigartig war er gewesen, der weitgereiste Seemann, der in der ganzen Welt zuhause war.

Sie zog sich zurück in die Einsamkeit ihres kleinen Appartements. Lebte allein mit ihren Hunden am Eingangstor des herrschaftlichen Hauses am Place de la République und betrachtete die Welt durch die Scheiben ihrer Concierge-Loge.

Im Laufe der Zeit wurde Maries Körper behäbiger, die Beine versagten den Dienst. Nur mit Mühe konnte sie ihre Einkäufe erledigen. Die schwere Tasche war ihr eine Last, und sie schleppte sich erschöpft zum Sofa, wenn sie in das Halbdunkel ihrer Küche zurückkehrte. Doch ihre Augen waren noch immer hellwach – und hungrig. Zwar hatte sie weder Afrika noch Asien, Amerika oder die Südsee sehen können, aber auch die Straßen von Paris boten jeden Tag Abenteuer. Sie war zu alt, um sich in den Trubel zu stürzen, sich mit dem Strom durch die Straßen treiben zu lassen. Aber Marie liebte die Fahrt mit der Linie 92 und Freiheit, die sie dadurch genoss. Aus dem Fenster des Busses ließ sich das Großstadtleben wie von einem Logenplatz beobachten.

Sie konnte sich gar nicht sattsehen an dem Schauspiel, das Paris täglich aufführte: Kunstmuseen, die auf riesigen Plakaten ihre Ausstellungen bewarben. Polizisten, die die Avenuen für Staatsbesuche oder Paraden absperreten. Freiluft-Konzerte in Musikpavillons, die die Besucher der Parks erfreuten. Studenten aus aller Welt, die sich in St. Germain vor Boutiquen und Buchgeschäften drängten. Gäste aus Übersee in phantasievollen Gewändern, die beim Einkaufsbummel auf den breiten Boulevards von einem Nobel-Kaufhaus zum nächsten schlenderten. Filmteams, deren kostümierte Schauspieler Geschichte wieder aufleben ließen. Afrikaner, die ihre Schnitzereien verkauften, vor sich auf dem Gehweg ausgebreitete schmutzig-rote Samtdecken mit Giraffen und Elefanten. Von den Fassaden erstrahlte Leuchtreklame, die Kinopremieren und Radiosender ankündigte. Die Schaufenster der vornehmen Juweliergeschäfte lockten Reiche und Schöne. Vor den Luxushotels warteten Portiers in eleganten Livreen, um die großen Limousinen ihrer Gäste lautlos in Tiefgaragen zu versenken. Versteckte Feinschmeckerlokale, Gourmet-Tempel, mit winzigen Tischen, eng an eng gestellt, die nur ihren Stammgästen und deren Freunden Einlass gewährten. Auf der Seine zogen gemächlich die Bateaux-Mouches, die Ausflugsboote, ihre Bahn. Ihre Lautsprecherdurchsagen, die den Fahrgästen die Sehenswürdigkeiten erklärten, dröhnten bis ans Ufer. Vor dem Louvre drängten sich Kunstfreunde aus aller Welt, bildeten lange Schlangen an den Kassen, für Mona Lisa und Co .

Wenn der Bus an den Tuileries entlang fuhr, wo sie oft mit Richard spazieren gegangen war, stiegen wieder Erinnerungen in ihr auf. Sie sah seine Augen, sein Lächeln und roch den Hauch von See und Teer, der ihn stets umgeben hatte. Manchmal war ihr, als spüre sie wieder den festen Druck seiner Hand auf ihrer Schulter...

Während sie durch die Straßen der Hauptstadt fuhr, vermischten sich für sie Vergangenheit und Gegenwart, dann entfloh Marie der Einsamkeit ihrer engen Wohnung und begab sich auf Zeitreise.

Jeden Tag, immer mit der Linie 92, Place de la République bis Trocadéro.

Und zurück.